

## PREDIGT 45

*In omnibus requiem quaesivi* (Eccli. 24,11)

Referat Claus Henneberg am 26. Januar 2015

Das Hauptthema der stark gegliederten PREDIGT 45, die zu Eckharts frühesten gehört, ist die Ruhe, von der im Leitvers gesagt wird: „In allen Dingen habe ich die Ruhe gesucht“ (Jes. Sirach. 24, 11). Der Meister will dieses Wort so auslegen, „als ob die ewige Weisheit mit der Seele Zwiesprache hielte (mhd. *koset mit der sele*; brautmystisch!)“. Die Seele weiß wohl schon, wo sie Ruhe finden wird, und erwidert: „Der mich erschuf, der hat geruht in meinen Zelten“. Darauf „spricht die ewige Weisheit: „In der geheiligten Stadt ist meine Ruhe“ (Jes. Sirach. 24, 15).

Aber können wir Menschen, für die ein Ziel nicht durch *Ruhe*, sondern nur durch *Bewegung* erreicht wird, der ewigen Weisheit beipflichten? Meister Eckhart will überzeugende Argumente dafür liefern und gibt deshalb folgende „bündige Auskunft“: Erstens wollte es Gott so, als er alle Kreaturen erschuf. Zweitens wollte es auch „die Heilige Dreifaltigkeit in allen ihren Werken insgesamt.“ Drittens sucht es „die Seele in allen ihren Bewegungen“, und letztlich suchen alle Kreaturen als Endziel immer den Ruhezustand nach der Bewegung.

Um die erste und schwierigste Frage zu klären, worauf Gott bei Erschaffung der Welt abgezielt habe, nämlich auf Ruhe, muss Eckhart dem Schöpfer ein Gesicht, ein Antlitz (mhd. *antlütze*) geben, wie wir das auch aus der Bibel kennen. Antlitz bedeutet eigentlich ‚das Entgegenblickende‘: Gott als Gegenüber blickt uns an. Genauer noch: „Das göttliche Antlitz *göttlicher Natur*“ ist das uns Entgegenblickende und macht „aller Seelen Verlangen nach sich von Sinnen und toll (...), um sie zu sich hin zu ziehen.“ Der Schöpfer ist sozusagen die Ruhe selbst, von der alle Bewegung ausgeht, die wieder in die ursprüngliche Ruhe zurückkehrt. Wir erkennen hier einen philosophischen Erklärungsversuch der griechischen Naturlehre, der von Platon aufgegriffen wurde, und können dem zustimmen oder nicht. Für Eckhart aber ist klar, dass Gott „ebenso (...), wie er die Liebe zu sich selbst in allen Kreaturen sucht, so auch (in ihnen) seine eigene Ruhe“. Halten wir fest, dass durch die Einführung des Kriteriums Liebe Eckharts Behauptung wirklich erst einsichtig wird. Gott, dessen Wesen Liebe ist, sehnt sich nach der Gegenliebe seiner mit Liebe begabten Geschöpfe, um sich wieder mit ihnen zu *einen*: Die Schöpfung der Kreaturen ist demnach ein ewiger Liebesakt, der zur unendlichen Ruhe und dauernden ‚*Befriedigung*‘ führt.

Nun sucht Gott seine Ruhe nicht nur in der Kreatur, sondern auch in der Dreifaltigkeit: „In seinem Sohn darin, dass er alle Kreaturen in ihm ausgegossen und *ge-bildet* hat, und sie beide suchen Ruhe im Heiligen Geiste darin, dass er von ihnen beiden als eine ewige unermessliche Liebe ausgegangen ist.“ Wiederum stoßen wir auf den hier als Erstbestimmung (Transzendentalie) definierten Begriff Liebe, der in den Diskussionen an der Sorbonne eigentlich von den Franziskanern vertreten wurde, während die Dominikaner das Primat der Erkenntnis verteidigten.

„Zum dritten sucht die Seele Ruhe in allen ihren Kräften und Bewegungen, der Mensch wisse es oder nicht. (...) Entweder will er etwas von sich werfen, das ihn behindert, oder er will etwas an sich ziehen, worin er ruht. Um dieser beiden Dinge willen tut der Mensch alle seine Werke.“ Möchte der Mensch also etwas haben, worin er ruht, dann weil er es liebt; er kann jedoch „nimmer an irgendeiner Kreatur Freude und Wohlgefallen haben, wenn nicht Gottes Gleichnis darin wäre. Was ich lieb habe, ist das, worin ich am meisten Gottes Gleichnis erkenne.“ Dazu muss jedoch die Seele rein sein. „Wodurch wird die Seele rein? Dadurch, dass sie sich an geistige Dinge hält. Dadurch wird sie erhoben. Je höher sie erhoben wird, umso lauterer wird sie in ihrer Andacht, und je lauterer sie in ihrer Andacht wird, umso kräftiger werden ihre Werke.“

Dafür bringt Eckhart gegen Ende seiner PREDIGT zwei Beispiele aus der Naturbetrachtung: „Je näher die Flamme beim Dochte brennt, umso schwärzer und grob-stofflicher ist sie; je höher sich aber die Flamme vom Dochte weg hinaufzieht, umso klarer ist sie.“ Das andere Beispiel überzeugt nur, wenn man bedenkt, dass es vor dem Beginn des ‚Alpinismus‘ erdacht wurde. Meister Eckhart sagt: „Wüchse ein Berg von der Erde zwei Meilen hoch empor und schreibe man darauf in Staub oder Sand Buchstaben, sie würden ganz bleiben, so dass weder Regen noch Wind sie zerstören könnten.“ Selbst Petrarca (1304 – 1374), der als erster Bergwanderer den Mont Ventoux bestieg, - Jäger und Hirten mochten schon früher dort gewesen sein -, glaubte wohl auch noch, dass die Buchstaben L A U R A , die er hoch oben (vielleicht) in den Staub schrieb, für immer erhalten blieben. Das tun sie aber auch in niederen Gebieten wie bei Goethe, der auf einer Bank im Heidelberger Park sitzend mit der Stockspitze einen Vers aus dem „West-Östlichen Divan“ in den Staub schrieb. Vielleicht war es der: „Ist es *ein* lebendig Wesen,/ Das sich in sich selbst getrennt?/ Sind es zwei, die sich erlesen,/ Dass man sie als *eines* kennt?“ (GINGO BILOBA)

Ich komme zurück auf Eckharts Frage, wodurch die Seele rein wird. Seine ‚*lebmeisterliche*‘ Antwort: „Ziehe dich ein wenig aus der Unruhe äußerer Werke. (...) Fliehe und verbirg dich vor dem Gestürm innerer Gedanken, die ebenfalls zu große Unruhe in die Seele bringen.“ Und schließlich: „Der Mensch kann Gott nichts Lieberes bieten als Ruhe. Des Wachens, Fastens, Betens und aller Kasteiung achtet und bedarf Gott nicht im Gegensatz zur Ruhe. Gott bedarf nichts weiter, als dass man ihm ein ruhiges Herz schenke.“ Den göttlichen Werken, die er dort wirkt, vermag „keine Kreatur dabei zu dienen oder (auch nur) zuzusehen (...); ja nicht einmal die Seele unseres Herrn Jesu Christi kann da hineinlugen.“ Hier unterläuft Eckhart möglicherweise ein kleiner Fehler, wenn er der Seele Jesu Christi eine kreatürliche „Beimischung“ zuschreibt, die Gott eben nicht duldet. Auf die ‚niederen‘ Seelenkräfte des *Menschen*-sohns bezogen, mag seine Behauptung jedoch richtig sein.

Warum aber kann Gott trotzdem „göttliches Werk in der Seele nicht (...) wirken“ - auch wenn sie rein ist? „Weil alles, was in die Seele kommt, von Maß umfassen wird. Maß ist das, was etwas in sich ein- und aus sich ausschließt. So aber steht es nicht um göttliche Werke: die sind unumgrenzt und sind in göttliche Offenbarung unverschlossen beschlossen.“ Es ist dies zwar ein Ergebnis der Weisheit und Erkenntnis, welche die Seele *zu* Gott trägt, - „*In* Gott aber vermag sie sie nicht zu bringen. Darum wirkt Gott seine göttlichen Werke nicht in der Erkenntnis, weil die in der Seele von Maß umgriffen wird. (...) Dann aber (nach der Erkenntnis) tritt die oberste Kraft hervor – das ist die Liebe (!) – und bricht in Gott ein und

führt die Seele *mit* der Erkenntnis und mit allen ihren (sonstigen) Kräften *in* Gott hinein und vereinigt sie mit Gott. Und dort wirkt Gott oberhalb der Kraft der Seele (...) als göttlich in Gott.“ Eckhart vertritt also hier den franziskanischen Standpunkt und räumt der Liebe den Vorrang ein, wobei allerdings die Erkenntnis von der Liebe in Gott mitgenommen wird. „Dort wird die Seele in Gott getaucht und getauft in göttlicher Natur, und sie empfängt darin ein göttliches Leben und nimmt göttliche Ordnung an.“ Das Beispiel dafür entnimmt Eckhart den Meistern der antiken Naturlehre, die zwar den Embryo im Mutterleib als mit allen Gliedern ausgestattet beschreiben, der aber erst mit der Eingießung der Seele in den Körper sein wahres, „dem Leben gemäÙes Aussehen“ erhält. Thomas von Aquino hat dafür meines Wissens sogar den genauen Zeitpunkt bestimmt, nämlich vierzig Tage nach der Empfängnis (Kreatianismus). Der deutsche Idealismus greift diese These auf, verlegt jedoch das „dem Leben gemäÙe Aussehen“ des Körpers durch die Seele in die Zeit des Erwachsenwerdens, weil es nicht ohne tätige Mitwirkung der Psyche, d.h. des *intellectus agens*, geschehen könne.

„Zum vierten suchen alle Kreaturen aus natürlichem Streben Ruhe, mögen sie’s wissen oder nicht; sie bezeugen es durch ihre Werke.“ Selbst dem Stein, der nur ein Sein hat - das freilich immer Gott ausspricht - schreibt Eckhart einen Bewegungstrieb zur Erde zu, weil er nur dort aufliegend Ruhe findet. „Ebenso tut’s das Feuer; das strebt aufwärts“ zu seinem „naturgemäÙen Ort“, wo es als edelstes der vier Elemente eigentlich zu Hause ist. Und dort in der Höhe sucht das Feuer „die Gleichheit mit der göttlichen Ruhe, die Gott allen Kreaturen zugeworfen hat“ (mhd. *an alle creaturen geworfen hat*). Diese ‚Geworfenheit‘ ist die *Ursache* für das Streben der Seele und aller Kreaturen in die göttliche Ruhe.

„Dass wir die göttliche Gleichheit mit der göttlichen Ruhe so suchen und bei Gott finden mögen, dazu helfe uns Gott. Amen.“

(Stichwort: *Ruhe*)